Die Reise nach Ikarien.

Roman von H. Reichmann.

(8. Fortsetzung).

Sie willigte sie blind in alles, was Heide ihr vorschlug. Sie fühlte ein unbegrenztes Vertrauen zu dem Manne. Nun war der Rundgang beendet, sie traten ins Kontor, um den Kontrakt gültig zu machen. Auf dem Schreibtische lagen die eingelaufenen Briefschaften. Flüchtig durchlief sie ein geschäftliches Korrespondenzkarte und reichte den einzigen Privatbrief vom Vetter Hans in die Tasche.

Nach Erledigung der Formalitäten sagte der Direktor:

„Nun, gnädige Frau, ich hoffe, wir werden gut zusammen arbeiten. Ich werde mir die allergrößte Mühe geben, Sie in jeder Weise zu befriedigen."

„In jeder Weise?" fragte Ernestine Langenscheit bedeutungsvoll. Sie dachte dabei an Martina.

„Sicher, gnädige Frau. Und dürfte ich mir eine Frage erlauben? Wo werde ich wohnen? In der Stadt oder —"

„Nein, Sie wohnen bei mir im Hause. Da drüben. Unten im Parterre. Sie können sich die Wohnung einmal ansehen, wenn Sie wollen. Sie ist ganz hübsch. Wahrscheinlich viel zu geräumig für Sie."

„Ach, Platz ist niemals zu viel. Wenn es nicht unbescheiden wär —"

„So möchten Sie sie gleich sehen, nicht wahr? Also gehen wir."

Sie verließen das Kontor und gingen über den Hof. Im gleichen Augenblick kam das Auto fauchend und stampfend zurück. Johann sprang herab und meldete:

„Fräulein Martina ist im Krebsgrund zurückgeblieben und kommt erst am Abend zurück."

Frau Langenscheit, die beim Anblick des Autos ein freudiger Schreck durchzuckt hatte, war um so mehr enttäuscht, als sie die Botschaft Martinas vernahm. Sie zog finster die Brauen zusammen, und Heide sah mit Staunen, wie sich das liebenswürdige Gesicht verändert hatte. Er bemerkte: „Sie besitzen ein Auto? Das ist herrlich."

Frau Langenscheit faßte sich sofort: „Nein, Herr Heide, es gehört nicht mir. Eine Nichte weilt bei mir zu Besuch, ein steinreiches Mädchen, die mit ihrer Million nichts anzufangen weiß. So kauft sie sich allerhand Dummheiten. Es wäre Zeit, daß sie und ihr Geld in feste Hände kämen."

Heide lachte: „Nun, das dürfte wohl nicht schwer halten. Das kommt sicher nur auf die Dame selbst an."

Sie traten nun in den Hausflur ein, den heute ein freundlicher Sonnenstrahl durchblitzte. Frau Langenscheit schloß die erste Tür auf, und beide betraten die leeren, hallenden Räume. Heide sah sich aufmerksam um. Dann meinte er: „Sehr hübsch, geräumig, nur ein wenig dunkel und schlechte, alte Luft. Gnädige Frau werden sicher so lieb sein, bis zu unserer Ankunft recht tüchtig zu lüften."

„Sehr gern, Herr Direktor. Wenn's Ihnen nur sonst gefällt."

„Die Hauptsache ist: Wir werden Platz haben. Es sind ja, wie ich sehe, fünf Zimmer, außer der Küche. Dies kann der Salon sein — dies hier — ja, es ist am stillsten, gegen den Garten hinaus, das Schlafzimmer, hier das Kinderzimmer —"

Frau Langenscheit lachte ein wenig verlegen: „Sie denken weit, Herr Heide —"

„Nun, wieso? Ich denke, am Sonnabend könnte der Möbelwagen hier sein, ich komme natürlich gleich mit, um das Aufstellen der Sachen zu bewachen; meine Frau und die Kinder kommen erst in acht Tagen nach."

Frau Langenscheit stotterte: „Ihre Frau? Ja, sind Sie denn verheiratet?"

„Das wußten Sie nicht? Ich sagte es doch Herrn Würt, Ihrem Verwandten, der mich engagierte. Schrieb er Ihnen nicht?"

Die Frau schüttelte stumm den Kopf. Sie fühlte ein Würgen im Halse, sie hätte jetzt nicht sprechen können. Wie rasch versank ihr stolzer Zukunftstraum vor den Worten: „Meine Frau und die Kinder." Wie konnte man sie so hintergehen! Nur deshalb hatte sie den Mann hier auf fünf Jahre hinaus kontraktlich engagiert. Wenn wenigstens noch nicht alles festgemacht wäre! Da hätte sie es aus irgend einem Grunde rückgängig gemacht. Jetzt konnte sie nicht mehr zurück. Ihr ganzer Haß, ihre Enttäuschung richtete sich jetzt gegen Hans Würt, der ihr nicht die Wahrheit geschrieben, und dann ganz grundlos gegen die Frau Heides, die sie noch nicht kannte, deren Dasein sie nun so qualvoll empfand. Zitternd ergriff sie einen Fensterriegel und stieß weit, weit die Flügel auf. Gewaltsam rang sie, die furchtbare Enttäuschung vor dem fremden Menschen zu verbergen. Er mußte aber dennoch in ihren Zügen lesen, denn er sagte betroffen:

„Befremdet Sie das, gnädige Frau? Ich sehe, Sie sind alteriert, das kann doch unmöglich das Verkanntgeben meiner Ehe verursacht haben — es ist doch schließlich belanglos, ob ich ledig bin oder nicht."

Mit eiserner Gewalt nahm sich Frau Langenscheit zusammen. Sie wandte sich zu Heide und sagte ruhiger:

„Es ist nichts — Sie täuschen sich. Ein kleines Unwohlsein. Denn es ist mir natürlich gleichgültig, ob Sie eine Frau haben oder nicht. Aber es wäre mir lieber gewesen — ich schrieb es ja auch ausdrücklich — ich machte es förmlich zur Bedingung —"

„Aber weshalb nur? Geschäftlich hat das damit doch nichts zu tun, und im Privatleben —"

„Geht es mich nichts an, wollen Sie andeuten. Sie haben recht. Doch bitte, erlassen Sie mir die Gründe — es ist jetzt auch alles nutzlos. Nur eben das Verschweigen der Tatsache empörte mich im ersten Augenblick."

„Ich verschwieg es nicht. Ich teilte es sofort Herrn Würt mit. Weshalb er keine Notiz davon nahm, ohne ich nicht. Doch wäre eine solche Bedingung auch haltlos gewesen, gnädige Frau. Denn die meisten ledigen Herren heiraten in guten, sicheren Stellen, wenn sie nicht eingefleischte Junggesellen sind."

Frau Langenscheit nickte mühsam mit dem Kopfe. Sie konnte ihm nicht gut sagen, daß sie einen Mann für ihre Nichte engagieren wollte. Das durfte er jetzt nicht einmal mehr ahnen. Sie wünschte nur das eine: daß der schöne, einnehmende Mann nur ihr endlich gehen würde! Nur endlich allein sein. Sie sagte kein Wort des Bedauerns, als er auf seine Uhr sah und abschiednehmend sagte:

„Es tut mir ungemein leid, wenn ich Ihnen unbewußt eine Täuschung bereitete. Lassen Sie es nicht meine Frau entgelten. Sie werden sie sicher liebgewinnen. Sie ist ein guter, freier Mensch und ein gutes Weib."

Sie reichte ihm, schwach lächelnd, die Hand, und sie verließen schweigsam die dämmerigen Räume.

Als der Wagen mit dem neuen Direktor die Straße hinab zum Bahnhof rollte, stieg Frau Langenscheit hastig die Treppen hinan, zu Onkel Fritz. Jemand gegenüber mußte sie sich aussprechen. Der alte Mann hörte immer so teilnahmsvoll ihre Klagen an.

Das kleine Zimmer war voll Sonne und Frühlingsluft, als Frau Ernestine hastig eintrat. So aufgeregt und zornig sie war, sagte sie doch mit leisem Mißmut über den sonnigen Frieden, den der alte Mann da ganz umsonst genoß:

„Du hast's gut im Leben, Alter, sitzt hier oben, kein Mensch stört dich, ärgert dich, hast ein helles, warmes Zimmer. Was bin ich dagegen, ich! Nein, nein," schrie sie plötzlich auf, „ich ertrage diesen Gedanken einfach nicht! Ich bin hintergangen, betrogen. Was soll ich nun tun?"

Sie sank ganz kraftlos in einen Sessel und beachtete es nicht, daß sie sich auf einen Glassturz setzte, der ein elfenbeingeschnitztes, altersgelbes Liebespaar bedeckte. Onkel Fritz saß starr und ratlos da. Er wußte nicht, regte ihn die fassungslose Schwägerin oder der gefährdete Glassturz mehr auf. Was Ernestine nur passiert sein konnte? Er erinnerte sich nicht, sie je so fassungslos, so „menschlich" gesehen zu haben. War sie doch einmal von ihrer stolzen, kühlen Höhe auf die Erde der Leiden, der Enttäuschungen herabgestiegen! Es tat seinem guten Herzen leid, doch sein oft getretenes, verhöhntes Seelchen lachte ein wenig, nur ein wenig in Schadenfreude. Er stand auf, nahm die gebrochene Frau bei der Hand und sagte:

„Was gibt's denn nur? Sage mir doch! Doch setze dich hierher — da beim Fenster zieht es ein wenig."

Er nötigte die Frau auf einen anderen Sessel, der zum Glück leer war, und betrachtete dann voll Angst den Glassturz. Er war zerbrochen, doch das Liebespaar war ganz geblieben. Nun konzentrierten sich all seine Gedanken auf die unglückliche Ernestine. Leise strich er mit seinen zitternden Händen über den glatten, glänzenden Scheitel der starr dasitzenden Frau. „Nun sag' mir endlich, was dich so aufregte."

Da schrie die Schwägerin: „Er ist verheiratet! Glaubst du das? Er hat Frau und Kinder! Und ich baute alles auf ihn! Alles!"

„Wer denn nur? Von wem sprichst du?"

„Das fragst du? Von Direktor Heide. Ich erzählte dir doch schon davon! Du bist ein Schwachkopf! Hast nur Unsinn in deinem Kopfe! Ich las dir damals den Brief von Vetter Hans vor — o Gott, richtig, da erinnere ich mich, daß ich vor einer Stunde einen Brief von ihm erhielt — wo ist er?"

Sie tastete mit zitternden Fingern den ganz zerdrückten Brief aus ihrer Kleidertasche und preßte ihn Knuert. Dann überflog sie rasch die wenigen Zeilen und rief triumphierend:

„Sehr gut! Der liebe Vetter sah nicht ein, wozu ich absolut einen lebigen Direktor brauche. Er nahm einfach den ersten, besten, einerlei, ob er alle meine Bedingungen erfüllte. Er würde mir unerträglich werden, meinte er. Wäre der Brief nur früher gekommen, nur einen Tag, einen halben Tag früher."

Aloys triumphierend sah sie in dem siegreichen Gefühl. Sie achtete nicht mehr der lind schmeichelnden Frühlingsluft, die ihr von die erhitzte Stirn spielte, sie sah nicht hinauf zum blauen Himmel, an dem die zottigen Wolken hinsegelten. Sie sah nur ihren Abgott, das rauchende Opfer, dem sie ihr ganzes Leben geopfert hatte, all ihre Liebe, ihre Interessen, und das sie nun zum Danke verderben wollte. Aber das durfte nicht sein. Noch mußte es Mittel geben. Und es würde ihr auch schon etwas einfallen, sie mußte nur erst zur Ruhe kommen. Onkel Fritz sagte jetzt schüchtern:

„Liebe Ernestine, verzeih', doch ich zerbreche mir vergebens den Kopf: weshalb eigentlich sollte unser Goldliebling, die Martina, den neuen Direktor heiraten?"

Mit zornigen, kalten Augen maß die Frau den kleinen Mann.

„Es ist eigentlich schade, daß man dir etwas anvertraut! Alles muß ich zweimal erzählen. Ich sagte dir doch neulich: weil es schlecht steht mit meiner Fabrik. Auf Rat des Betriebsmeisters Velten führte ich mehrere kostspielige Neuerungen ein, ich mußte den Lohn erhöhen, wollte ich Streik vermeiden — kurz, es gab Zahlungen — Zahlungen. — Und die Bestellungen gingen zurück — die Vorräte häufen sich. — Verstehst du nun? Ich brauche Geld für die Fabrik, soll sie wieder Tüchtiges leisten. Herr Heide sagte heute auch: es war alles nur halb getan mit den Neuerungen. Sollen sie wirklich Nutzen bringen, müssen die Maschinen ergänzt werden. Ich kalkulierte nun so: Da ich unbedingt Geld brauche, wollte ich Martina mit ihrer Million an die Fabrik fesseln. Nun ist durch Heides Verheiratetsein alles fehlgeschlagen."

„Martina kann dir auch sicher so helfen und wird es wollen. Sie ist ja herzensgut. Und das Geld ist in deiner Fabrik ja gut angelegt."

„Martina kann über ihr Kapital noch nicht frei verfügen. Der Papa hat es im Testament so bestimmt: Bis zu ihrem 24. Jahre bekommt sie nur die Zinsen, die ja ohnehin sehr hoch sind. Erst nach dem 24. Geburtstag erhält sie das volle Kapital, oder auch bei ihrer Verheiratung, wenn die früher stattfindet. Du siehst also — mir wie ihr sind die Hände gebunden."

Onkel Fritz versuchte die Frau zu trösten: „Geh', sei nur nicht mehr traurig. Wer weiß, ob Martina den Direktor gemocht hätte. Ein so verwöhntes Goldfischl, das nur zu wählen braucht."

Frau Langenscheit erhob sich mit kaltem, undurchdringlichem Gesicht. Leicht spöttisch meinte sie:

„Das wäre allein meine Sorge gewesen. Ich gebe meine Sache übrigens noch nicht verloren. Der Direktor ist, wie ich weiß, evangelisch. Hoffentlich ist es seine Frau auch. Ehen sind nicht unlöslich."

(Fortsetzung folgt.)

Der Tag der Rache.

Charley und May waren verlobt, was aber nicht hinderte, daß sie eines schönen Tages einen kleinen Zwist hatten, was in den besten Familien und auch bei Verlobten vorkommt; die Auseinandersetzung endete damit, daß May ihrem Charlie erklärte, daß sie die Verlobung aufhebe und daß sie von nun ab einander vollkommen fremd gegenüber ständen.

Natürlich tat ihr dieser Entschluß am nächsten Tage leid und sie machte sich eine Ausrede und ging zu Charlie, der Kassirer in einer Bank war, um einen Check einzuwechseln. Charlie sah erst den Check und dann das Mädchen an, worauf er bemerkte:

„Ich bedauere sehr, den Check nicht einlösen zu können, da Sie mir vollkommen fremd sind. Sie müssen eine verantwortliche Persönlichkeit bringen, die Sie identifizieren kann."

— Glück im Unglück. Verflossene Woche schloß ich einen Versicherungsvertrag auf 50,000 Dollars ab; zwei Tage später verunglückte der Versicherte tötlich." — „Donnerwetter — das nenne ich Pech; da haben Sie wohl Ihre Ueberredungskunst schön verwünscht?" — „Im Gegenteil; ich heiratete die Witwe."

— In der Musikalienhandlung. Kommis: Hier sind die neuesten Kompositionen, gnädige Frau.

Dame: Vielleicht auch ein Scheidungswalzer darunter?

— Bescheidener Glückwunsch. Der kleine Fritz: „Lieber Onkel! Ich gratuliere Dir zu Deinem morgigen Geburtstag und wünsche Dir, Du möchtest an diesem Tage noch recht lange leben!"

Sommergäste.

Nein — es war wirklich nicht zum Aushalten mit der kleinstädtischen Mieterin. Frau Simmel hatte noch immer Sommergäste gehabt — und jetzt war alles still und in Frieden abgegangen. Diesmal hatte sie entschieden Pech gehabt. Das Fräulein Bernhardine Lee war ein echter, rechter Hochstapler!

Schon am ersten Tage hatte die Geschichte angefangen. Das Fräulein, das ihr Zimmer von der Stadt aus schriftlich gemietet hatte, war atemlos und keuchend angekommen, rot, verstaubt und mit kleinen Schweißperlen auf der Stirn.

„Nein, so ein Pech! Da denkt man, man kommt ins Grüne hinaus, in Wald und Wiesen, und statt dessen muß man eine halbe Stunde lang die mehlige Chaussee durchwaten, ehe man an eine menschliche Wohnung kommt. Na, auf so was falle ich nicht wieder rein!"

Frau Simmel, deren dürftige Erscheinung sich kaum plötzlich heraushob aus dem Zwielicht des engen Vorraumes, drückte sich scheu in die Ecke vor der imposanten Gestalt der Fremden, und ihre bescheidenen Konturen verloren sich noch mehr ins Unsichere.

„Es führt ein schöner Weg durch den Wald von der Bahn herüber!" sagte sie leise. „Wenn Fräulein da hätten gehen wollen? Es ist kaum zwölf Minuten von hier ... Man hört das Pfeifen der Eisenbahn —"

„Jawohl. Das sollte mir einfallen! Ich — durch den Wald gehen? Durch einen fremden Wald? Allein? Nein, liebe Frau! Eine Großstädterin ist vorsichtig in solchen Dingen. Es passiert zu viel Schlimmes in der Welt. — Und die Bahn hört man von hier aus, sagen Sie? — Ja — — — schrieb ich Ihnen denn nicht, daß ich Ruhe brauche, — absolute Kerrruhe?"

„Ach, es ist ja auch ganz ruhig hier oben!" gab die Wirtin mit kleiner Stimme zur Antwort.

„Sie haben doch keine Kinder? Keinen Hund? Keine Nähmaschine? Keine — — —" Es schien der Fremden kein Schreckmis mehr einzufallen, denn sie fuhr mit veränderter Stimme fort: „Führen Sie mich auf mein Zimmer!"

Die Wirtin öffnete die Tür. Ein ganz kleiner, schüchterner Stolz lag in der Bewegung, als sie die Fremde einlud, näher zu treten. „Hm." — Das sah ja ganz nett aus. Weißverhangene Fenster, durch die das glänzende Sonnenlicht flutete, hellackierte Möbel, ein frischbespanntes Kanapee. Alles so neu und sauber aussehend wie die jungen Rosenstöcke unterm Fenster, deren Knospen die ersten zarten Blätter entfalteten.

Das Fräulein sah sich alles genau an, prüfte mit kräftigem Ruck die Zugvorrichtung der Gardinen, den Sitz des Kanapees, und das Bett durchforschte sie bis auf die Matratze hinab. Augenscheinlich hatte sie eine Frage auf den Lippen, aber die frische weiße und tadellose Sauberkeit machte sie verstummen.

„Und — wie steht's mit den anderen Kommoditäten? Kann man mal sehen?"

Oh weh, das war nun schlimm. Da mußte man durch ein Zimmer gehen, dann über den Korridor und durch die Küche.

„Unmöglich!" sagte Fräulein Bernhardine Lee und sah die Wirtin durchbohrend an. „Ja, liebe Frau, das ist fatal — da sind zwölf Mark per Woche für das Zimmer entschieden zu viel. Zehn will ich geben, mehr nicht!"

Endlich hatten sie sich auf elf Mark pro Woche geeinigt.

„Sind noch mehr Zimmer vermietet?" fragte das Fräulein zuletzt. „Ein Zimmer habe ich noch abgegeben. — Ich — — bin darauf angewiesen!" sagte die schüchterne Frau.

„Das hier etwa? Wo ich durch muß?"

„Nein. — Es ist ein anderes nach der Straßenseite hin. Das hier soll frei bleiben."

„Schön. Dann kann ich es also mit benutzen. Und auf dem Balkon daran werde ich Kaffee trinken."

„Bitte sehr!" hauchte die Wirtin seufzend.

So war Fräulein Bernhardine Lee die erste Mieterin bei Frau Simmel geworden. — Sie verstand ihr Privilegium auch bis ins Unmögliche auszunutzen. Die schüchterne Wirtin zitterte vor ihr wie ein gehetztes Reh.

* * *

Zwei Wochen später zog der andere Sommergast in das jenseits liegende Zimmer ein. Es war ein Herr.

Aloys Velten und Bernhardine Lee trafen sich zum ersten Male in dem Durchgangszimmer, auf neutralem Gebiet. Aber sofort setzte auch der Kampf ein, denn beide griffen zu gleicher Zeit nach der Zeitung, die auf dem Tische lag und die immer die erste Lektüre des Fräuleins gewesen war.

Bernhardine Lee war von großer, stattlicher Gestalt, aber Aloys Velten überragte sie noch um Haupteslänge. Und von dieser imposanten Höhe herab sah er auf das Fräulein nieder, das unter dem kaltlächelnden Blick seiner Augen förmlich zusammensank.

„Gestatten Sie freundlichst — das ist meine Zeitung!" sagte er.

„Sie liegt jeden Morgen hier!" gab das Fräulein kampfbereit zurück.

„Das glaube ich schon! Ich habe sie mir herbestellt, und erst eine zweiwöchentliche Monbestellung gemacht ... Aber wenn Sie Wert darauf legen, [illegible] Ihnen gern überlassen — sobald ich sie gelesen habe."

Das Fräulein stieß den Fremden unwillig, in hellem Staunen an, Unerhört, diese Herren auf der Reise!

Er sah ihr Staunen, deutete es aber in anderer Weise, und merkwürdig rot und verlegen. „Entschuldigen Sie, daß ich vergaß — Mein Name ist Aloys Velten, Ingenieur."

„Bernhardine Lee! Buchhalterin!" lispelte sie und — erwiderte seine artige Verbeugung mit einem leisen Neigen ihres schönfeilerten Hauptes. Dann ging sie mit festen Schritten in ihr Zimmer zurück.

* * *

Eine Stunde sollte sowohl Herr Aloys Velten die Zeitung tatsächlich durch das Zimmermädchen zu Fräulein Lee herüber. Der Friede schien geschlossen.

Aber bald sich sich erkennen, daß es nur ein Waffenstillstand gewesen war. — Als Aloys Velten sich nach ermüdender Wanderung von den Strapazen des Tages erholen wollte, mußte er zu seinem Schrecken bemerken, daß der Balkon anderweitig besetzt war. Nicht auch Fräulein Bernhardine Lee etwa... Das wäre nicht störend gewesen, denn dann hätte er sie einfach gebeten, etwas zurückzurücken. Nein, was ihm die Möglichkeit nahm, draußen zu sitzen, waren quer über den Balkon gehängte, im Abendwinde leicht hin- und her pendelnde Kleidungsstücke. Sachen von dem Fräulein, wie ihm die Wirtin auf Befragen kleinlaut zugestand.

„Aber beste Frau Simmel, ich habe noch den Balkon mitgemietet!" klagte er. „Und ich habe das daranstoßende Zimmer doch nur deshalb nicht genommen, weil — na, eben des Durchganges wegen!"

Frau Simmel hatte ganz blanke Augen, als ständen ihr Tränen darin. „Ich hab's dem Fräulein schon ein paar Mal gesagt heute, daß das nicht geht, weil es Ihr Balkon sei. Aber sie hört ja nicht. Sie sagt, eine Katze sei in ihrem Zimmer gewesen, sie hätte es sofort gerochen, und nun müßten ihre Kleider — auslüften —"

Aloys Velten war kein Mann vieler Worte. Er war ein ruhiger Mensch, der sich bis jetzt mit jedermann gut vertragen hatte. Er sagte der verängstigten Frau nur ein paar kurze, leise Worte, die ihre Wirkung nicht verfehlten, denn Frau Simmels sorgenvolles Antlitz klärte sich auf und man hörte sie sogar ganz leise lachen. Dann verschwand sie im Rahmen der Küchentür, um dem neuen Herrn das Abendbrot zu rüsten. —

* * *

Fräulein Bernhardine Lee hatte sich niedergelegt, aber sie fand keinen Schlummer. Trotz ihrer Unverfrorenheit war ihr fröstelnd zumute, wenn sie an ihre guten Kleider dachte, die jetzt draußen hingen in der Abendkühle. Das gute Tuchkleid, und das helle Voilekostüm! Sie hatte die besten Sachen mitgenommen, die sie besaß. Und es waren ihr nach und nach auch Zweifel gekommen, ob wirklich eine Katze bei ihr im Zimmer gewesen war, weil sie sich nicht erklären konnte, wie diese hineingekommen sein sollte ... Vielleicht hatte sie sich nur etwas eingebildet!

Sie hob lauschend das Ohr. Draußen hatte sich ein Wind erhoben, und es war leicht möglich, daß er Regen brachte zur Nacht. Wenn nun der Sturm ihre Sachen forttrug? Wenn ein Regen ausbrach, und alles davon durchweicht wurde? Das Grüne durfte überhaupt nicht naß werden; jeder Tropfen war darauf zu sehen.

Es litt sie nicht länger im weichen Pfühl. Sie stand auf, zog den Morgenrock über und tastete sich vorsichtig hinaus, um die Kleider vom Balkon zu nehmen.

Es war in der ganzen Wohnung so still, als sei das Fräulein das einzige lebende Wesen darin. Aber als sie die Balkontüre erreicht hatte, blieb sie wie angewurzelt stehen. Ihre Kleider und Blusen hingen nicht mehr auf dem Balkon, sie waren fort! Ungehindert konnte der Blick in die Weite schweifen, über die dunkeln Wiesen hin bis zum Saum des Waldes in der Ferne, mit dem der sternglitzernde Himmel sich zu vereinen schien ... Mitten in dem nächtigen Dunkel aber starrte ein lichtes Pünktchen zu ihr herüber — wie ein glühendes, forschendes Auge. Sie sah die unsicheren Konturen einer sitzenden Gestalt. — Herr Aloys Velten saß auf dem Balkon und rauchte seine Abendzigarre.

Mit einem leisen Schrei des Schreckens floh Fräulein Bernhardine Lee in ihr Zimmer zurück.

Eine grenzenlose Angst und Sorge um ihre Sachen hatte sie überfallen. Was mochte damit geschehen sein? Waren die gestohlen worden? Hatte der Wind sie fortgetragen? Sie drückte den Klingelknopf in heller Verzweiflung. Frau Simmel hatte sie zwar himmelhoch gebeten, davon nur Gebrauch zu machen, wenn sie am Tage etwas benötige — aber in solcher Lage wie jetzt —

Doch niemand kam. Im Hause schlief schon alles den Schlaf des Gerechten.

Erst in der Morgenstunde, als der Tag zu dämmern begann, senkte sich der Schlummer über ihre Augen. Als sie erwachte, stand die Sonne bereits hoch am Himmel. Und da fiel ihr auch gleich die ganze Angst und Sorge der vergangenen Nacht wieder wie eine Zentnerlast auf die Seele. Mit zitternden Händen kleidete sie sich an. Ach Gott, sie hatte keine Lust, sich zu putzen. Alles war ihr so gleichgültig, bis sie ihre Sachen wieder haben würde! Aber eine reine Bluse mußte sie sich aus dem Schrank nehmen. Das ging schon nicht anders: in der von gestern konnte sie sich vor keinem Menschen mehr sehen lassen.

Und als sie die Schranktür öffnete, war es ihr, als drehe sich alles im Zimmer um sie her in wirbelndem Tanz. Das Herz drohte ihr still zu stehen ...

Da hingen ihre lieben Kleider alle in schönster Ordnung über den Riegeln an der blanken Messingstange. Nicht ein Stück fehlte, sie sah es auf den ersten Blick. Und dort hatten sie die ganze Nacht schon gehangen, während sie vor Sorge und Angst nicht hatte schlafen können.

Eine Zentnerlast glitt ihr vor der Seele. Das schönste Kleid suchte sie heraus, was sie besaß — es war das hellgrüne mit dem Spitzeneinsatz — und zog es an, und die schweren dunklen Flechten steckte sie heute noch viel sorgsamer als sonst. Sie sah wirklich wunderhübsch aus, als sie so in dem hellen Kleide auf den Balkon trat und die dort ihre Blumen begießende Frau Simmel mit ganz bescheidener, freundlicher Stimme um das Frühstück bat.

„Sie waren gestern so freundlich, meine Sachen hereinzunehmen?" sagte sie dann, auf dem Korbstuhl Platz nehmend.

Die verschüchterte Wirtin nickte. „Fräulein waren doch gerade zur Post gegangen, als Herr Velten kam; und er wollte auf dem Balkon sitzen, weil der Abend so schön war. Da sagte er, ich möchte die Sachen fortnehmen."

„Es war sehr freundlich von Ihnen!" erwiderte das Fräulein.

Eine Viertelstunde später kam auch Herr Velten heraus. Das Fräulein grüßte verbindlich.

„Darf ich hier sitzen bleiben? Der Balkon hat ja Platz für zwei!" sagte Bernhardine Lee mit großer Bescheidenheit.

„Sehr angenehm! Bitte, sich nicht stören zu lassen!" erwiderte er und nahm ihr gegenüber Platz. Dann, mit einem raschen Seitenblick zu ihr herüber, in dem tausend lustige Kobolde ihr Spiel trieben: „Haben Sie eine gute Nachtruhe gehabt? — Es soll hier Katzen geben!"

Sie errötete und ihre strengen Züge wurden dadurch weich und mild.

„Oh — ich danke!" antwortete sie. „Ich schlafe immer gut. — Und Katzen stören mich nicht im geringsten!"

Er nickte freundlich, griff nach der Zeitung und reichte ihr einige Blätter zu. Sie dankte mit leichtem Neigen des Hauptes.

Dann lasen sie beide und tauschten halblaute Bemerkungen über das Gelesene aus. Später machten sie zusammen einen Spaziergang durch den Wald, den Bernhardine noch gar nicht kannte. Ein größerer Ausflug, eine Dampferpartie folgte. Abends saßen sie aber immer auf dem Balkon und genossen den himmlischen Abendfrieden.

Frau Simmel ist eine ehrliche Person, die jede Unwahrheit scheut. Aber wenn sie behauptet, das Balkonzimmer sei nicht bewohnt gewesen, so wird sie der Herbst grausam Lügen strafen. Denn der kleine schelmische Liebesgott, der seines Handwerks immer noch nicht müde geworden ist, hat sich für diese Sommerwochen just Frau Simmels Balkonzimmer als Quartier ausgesucht und treibt hier, was er in jahrhundertelanger Uebung erprobt hat...

Die Hüften sind der breiteste Teil des Körpers. — Ein typisches Beispiel der modernen Silhouette ist in dem hier abgebildeten Kostüm dargestellt, das bei den Belmont Wettrennen getragen wurde. Der Rock, der eng an den Füßen ist, ist in vollem Effekt um die Hüften drapiert und keine Spur von Enge ist in dem feschen Jackel zu bemerken. Das letztere ist aus kornfarbiger Moiree Seide gemacht, besetzt mit elfenbeinfarbigen Knöpfen und der Rock ist aus weißem Lansdowne gemacht, über einem Unterrock aus gefältetem weißen Chiffon drapiert. Ein weißer Hut, schwarz und weißer Sonnenschirm und geknöpfte weiße Buckskin Stiefel vervollständigen das Kostüm.

Der beruhigte Herr Oberförster.

Ein Bauer, dessen Gehöft an die Königliche Forst angrenzte, war den Forstbeamten schon lange verdächtig, weil man in seinem Kohlfelde öfters Schlingen aufgestellt fand, die nur den Zweck haben konnten, darin Hasen zu fangen. Es gelang jedoch nicht, den schlauen und sehr vorsichtigen Bauer eines Wildfrevels zu überführen. Als er eines Tages dem Oberförster auf dem Felde begegnete und von diesem streng verwarnt wurde, bat er den ergrimmten Beamten, ihn in aller Frühe zu besuchen. Er wolle dann den Herrn Oberförster hinsichtlich des Zweckes der Schlingen völlig beruhigen.

Der Herr Oberförster findet sich richtig ein und geht mit dem Bauer auf den nahen Kohlacker hinaus, wo in einer Schlinge tatsächlich ein armes Häslein, am Hinterlauf gefangen, herumzappelt. Der Beamte will aufbrausen, aber das durchtriebene Bäuerlein winkt ruhig ab, ergreift den sich wütend sträubenden Lampe im Genick, befreit ihn aus der Schlinge, zieht eine dicke, lederne Hundepeitsche hervor und verbläut damit dem armen Krummen gehörig das Hinterteil. Dann läßt er ihn los, und wie von Furien gejagt rast der verprügelte Hase in den nahen Wald hinein.

Verblüfft, fast zu Stein erstarrt steht der Herr Oberförster da.

„Seh'n Sie, Herr Oberförster, dazu fang ich mir die Hasen", sagt der Bauer völlig ernst, „das Viehzeug frißt mir immer die ganze Saat, Gemüse und Klee an... Wer aber hier von mir erst seine Wichse bezogen hat, Herr Oberförster, der läßt sich in der Nähe meines Gehöfts nicht mehr blicken!... Das vergessen die Viecher nicht!... Und von Jahr zu Jahr finde ich so mehr Ruhe vor ihnen. Also die Schlingen, Herr Oberförster, — nichts als Notwehr, nichts als Notwehr!"

— Lob. Lob ist stets nur soviel wert, wie der Mensch, der es beschert.

— Ausweg. Dirn: „Soll i satz an Loisl oder an Seppl heiraten? Der an größten Misthaufen vein Hof hat, den nimm i!"

— Der „verdruckte" Köter. (Aus einem Zeitungsbericht.) Das Gehöft war gut bewacht. Ein großer Kater lag langgestreckt in seiner Hütte und bellte fortwährend